



INFORMATION Nr. 22 Stuttgart VIII/1966

## **HEIL AUS DEN ELEMENTEN**

### **Der Kult des Wassers als Ersatzreligion**

von Wolfgang Krüger

Alltägliche Werte oder Verhaltensweisen können überhöht werden. Das geschieht ständig, und alle Menschen haben daran teil, auch wenn sie sich dessen nicht bewußt sind. Heute nennt man solche Überhöhungen quasi-religiöse oder proto-religiöse Strömungen. Sie nehmen gern auch erkennbare religiöse Tönungen an; zuweilen verbinden sie sich mit alten Ritualen oder mit religiösem Vokabular. In einer weiteren Entwicklungsstufe mag eine Ideologie darüber gestülpt werden. Es sammeln sich Anhänger, sozusagen Gläubige. Betont werden muß: Das alles kann so sein, die Entwicklung ist jedoch nicht zwingend. Und: Die alltäglichen Werte können für den einzelnen eine quasi-religiöse Bedeutung erlangen, das braucht aber keineswegs so sein. Wer sich mit Lust sonnt, ist nicht allein deshalb ein Sonnenanbeter, aber es kann berechtigt sein, ihn damit zu vergleichen. Auf diese Möglichkeiten setzt Wolfgang Krüger in dem folgenden Beitrag, um zur Diskussion herauszufordern, den Akzent (EZW).

#### **Die Erweiterung des Feldes der Religion**

Im ersten Band des gegenwärtig erscheinenden, auf 36 Bände geplanten Sammelwerkes "Die Religionen der Menschheit", das eine Bestandsaufnahme dessen sein soll, was Religion war und ist, definiert Friedrich Heiler (S. 1) Religion als "Umgang mit der letzten, tiefsten Wirklichkeit". Legt man diese Definition zugrunde, dann kann man den klassischen Bereich der Religionswissenschaft, den jenes Werk nicht überschreitet, verlassen und die Phänomene des "Religionsersatzes" ebenfalls in eine religionswissenschaftliche Untersuchung einbeziehen. "Religionsersatz tritt in die Funktion des Religiösen im Falle der Gleichgültigkeit ... oder bewußten Ablehnung der Religion als solche bzw. der jeweiligen historischen Religionsform", schrieb Bertholet im Wörterbuch der Religionen. Religionsersatz ist also

das, was für den Menschen, der von der Religion sich gelöst hat, die Funktion des "Umgangs mit der letzten, tiefsten Wirklichkeit" erfüllt.

Es ist bekannt, daß Religion in diesem Sinne der Beanspruchung des Menschen durch eine letzte Wirklichkeit sich auch in jenen Weltanschauungen zeigt, auf denen die totalitären Staaten beruhen, und dort sind als Ausdruck dieses Anspruchs und Umgangs pseudoreligiöse kultähnliche Zeremonielle geschaffen worden. So könnten etwa Kommunismus und Nationalsozialismus wegen ihres pseudoreligiösen Charakters in die Bestandsaufnahmen der Religionswissenschaft aufgenommen werden. Die Religionsphänomenologie hatte schon vorher die Grenzen der Religionswissenschaft dadurch erweitert, daß sie auch Kunst und Dichtung sowie Brauchtum in ihre Sammlung und Deutung des Materials, das Gegenstand der religionswissenschaftlichen Erforschung sein soll, einbezogen hatte.

Es hat sich nun in den letzten Jahrzehnten ein 'Brauchtum' herausgebildet, das eine veränderte Stellung vieler Menschen zu den Elementen zu zeigen scheint und das ebenfalls gewisse religiöse Züge besitzt.

### **Sonne und Wasser als numinöse Größen**

Die neue Haltung gegenüber den Elementen kann man als eine der feiernden Muße, das heißt eine des Kults, bezeichnen. Um aus solchem 'Brauchtum' ein alltägliches Beispiel zu nennen: insbesondere im Frühjahr sieht man Leute auf Parkbänken sitzen, mit geschlossenen Augen das Gesicht der Sonne darbietend, um die Bräunung der Gesichtshaut zu erreichen. Die Haltung dieser Menschen scheint die von Betern zu sein, sie scheint eine Art Andacht auszudrücken: es ist so etwas wie eine Andacht zur Quelle des Lebens. Es gilt heute als 'chic', braun auszusehen, während es vor einigen Jahrzehnten als unvornehm und bäurisch grob galt. Die Sonne ist also sozusagen aufgewertet worden, es gilt als begehrenswert, das Zeichen der Sonne, die braune Farbe, an sich zu tragen, selbst wenn sie ohne Sonnenbestrahlung durch kosmetische Präparate chemisch erzeugt worden ist.

Auch zu einer anderen Naturgewalt hat sich eine andere Einstellung durchgesetzt: auch das Wasser ist 'aufgewertet' worden. Diese neue Einstellung erinnert im Kern an den alten Glauben, "daß alles Lebendige aus dem Meere stammt" (aus einem Zeitungsartikel; Zeitungen, Illustrierte und Werbung werden im folgenden ohne Quellenangabe zitiert), ein Glaube, der ja ein wissenschaftliches Fundament hat. Es ist der Glaube, das Wasser sei die "Urheimat im Feuchten" (H. Broch, Gesammelte Werke, Bd. I, S. 76).

Es ist ein Naturgesetz, daß es ohne Wasser kein organisches Leben gibt. Das ist die empirische Basis dafür, daß das Leben ermöglichende Element zu einer nahezu mythischen Größe anwachsen kann. Die Wiege des Lebens war im Wasser, und die Ahnung davon zieht den Menschen zum Wasser hin, insbesondere hin zum Meer. Das ist noch nicht lange so. "Erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts kamen von England aus kalte und Seebäder wieder in Aufnahme ... 1793 gründete Herzog Friedrich Franz von Mecklenburg das erste deutsche Seebad in Heiligendamm bei Doberan", berichtet der Große Brockhaus 1929. Um 1900 soll es so gewesen sein: "Reisen war schön, aber Seebäder waren gewagt, leichtsinnig und wahrscheinlich

nicht einmal gesund" (W. Treue, Kulturgeschichte des Alltags, Taschenbuchausgabe 1961, S. 190). Es war wohl zuerst weniger die See, die den Menschen zum Wasser lockte, sondern es waren die "Gesundbrunnen", wie bei K. Ph. Moritz (Anton Reiser, Taschenbuchausgabe, S. 6) die Quelle von Pyrmont genannt wird. Kur- und Ausflugsorte lockten also damals zum Wasser. Als Beispiel sei Mariaspring bei Göttingen genannt: "An einer der Spaltquellen ('Springe') mit Quellteich, der vielleicht schon germanisches Heiligtum gewesen war, veranstaltete der Göttinger Leibmedicus Stromeyer 1799 zum erstenmal für seine Patienten ein ländliches Picknick im Stile und Sinne der zeitgenössischen Therapeutik. Seither entstand die immer beliebter werdende Gewohnheit der Universitätskreise, besonders der akademischen Jugend, regelmäßig hier zu Tanzvergnügungen zusammenzukommen" (Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Band II, S. 170).

Heute besteht der Drang zum Wasser vor allem darin, daß alljährlich ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung den Urlaub am Meer verbringt. Das läßt sich medizinisch, psychologisch oder soziologisch nicht befriedigend erklären. Selbstverständlich spielt es eine Rolle, daß der in einer von der Stadt geprägten Zivilisation lebende Mensch die Natur aufsuchen möchte. Der Drang zum Wasser ist erklärlich als eine Suche nach dem Ursprünglichen, ja nach dem Ursprung selbst. Die Faszination durch das Wasser wäre dann also die durch eine numinöse Größe.

Als die Religionswissenschaft ihr reichlich angewachsenes Material typisierte, also zu einer Phänomenologie der Religion kam, da fand sich, was wir jetzt nicht einen Religionswissenschaftler, sondern einen Dichter sagen lassen: "Die Sagen fast aller Völker berichten, daß die Menschheit aus dem Wasser gekommen und die Seele ein Hauch von Luft ist. Sonderbar: die Wissenschaft hat festgestellt, daß der menschliche Leib fast ganz aus Wasser besteht. Man wird klein". Der Mythos vom Ursprung aus dem Wasser ist hier bei Robert Musil zur Tischkonversation geworden, wie überhaupt die nicht mehr ausgeübte Religion zum Vertragsgegenstand und Konversationsstoff herabsinkt. Die hier zitierte Unterhaltung wurde ausgelöst durch die Reise der Geschwister ans Meer. "Aus der Eisenbahn gestiegen, mit der sie das dichte Netz europäischer Energien durchquert hatten, und noch zitternd von dieser Bewegung heraufgeeilt, standen die Geschwister vor der Ruhe des Meeres und des Himmels nicht anders, als sie vor hunderttausend Jahren gestanden wären". Das Meer führt also in eine Zeit, die nicht die des Kalenders ist, in das illud tempus des Mythos. (In der katholischen Kirche beginnt die Evangelienlesung mit der Formel "in illo tempore", durch welche der Gläubige in die Gleichzeitigkeit des heiligen Geschehens eingeführt wird, in die Zeit, welche jenseits der Kalender- und Chronometerzeit liegt.

Das Kapitel, aus dem wir zitierten, hat bei Musil die Überschrift: "Die Reise ins Paradies". Das Paradies wird also vom Element des Wassers repräsentiert, gegenwärtig gemacht. "Als ob die Menschen vor Hunderttausenden von Jahren wirklich eine unmittelbare Offenbarung empfangen hätten, so ist es" (R. Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, S. 1407-1409). Damit ist das Wichtigste über die Numinosität des Wassers ausgesagt: es ist die Offenbarung der Heiligkeit des Immanenten, und die Berührung mit diesem Element wird zum

Sakrament der Immanenz. Wer vor das Wasser tritt, wird zum Ausüben einer Religion, denn das Wasser wird als eine numinose Macht erlebt, selbst dann, wenn das gar nicht bewußt ist und den meisten Urlaubern und Ausflüglern am Meer ist es natürlich nicht bewußt.

Bleiben wir noch bei Musil, so finden wir auch den zum Mythos gehörenden Ritus beschrieben: "Sie kleideten sich aus. Sie hatten das Bedürfnis, nackt, schutzlos, klein wie Kinder vor der Größe des Meeres und der Einsamkeit das Knie zu beugen und die Arme auszubreiten" (S. 1410). Das Verhalten angesichts des Meeres wird mit Klängen an Elemente des katholischen Gottesdienstes beschrieben: die Kniebeuge macht der Katholik beim Eintritt in die Kirche vor dem in der konsekrierten Hostie anwesenden Herrn, und die Selbstbezeichnung mit dem Kreuz dient ihm als Applikation der Gegenwart Christi. Das tun hier die numen-adept-Bewunderer vor dem Meer mit der Kniebeuge und dem Ausbreiten der Arme zur Kreuzesgestalt. Bei den Touristen, die an den Strand strömen, drückt sich das quasi-rituelle Verhalten in erster Linie in der Entblößung aus. Die Nacktheit, meistens nur eine Halbnacktheit, ist also im Grunde eine rituelle, die im Fall der nicht totalen Entblößung – die nur in Reservaten erlaubt ist – bestimmten Regulativen gehorcht. Die deutlichste, die sichtbarste, manchmal sogar lästigste Konvention ist die Kleidung. Wenn das Meer als das Urtümliche, als das Ungestaltete, als die den Ursprung abbildende Mächtigkeit befreien kann, so beginnt das bei der Ablösung der sichtbarsten Konvention, der Kleidung. Der Seurlauber pflegt es sich damit zu erklären, daß so ein intensiver Kontakt mit Luft, Sonne und Wasser ermöglicht werde, und dazu ist er ja auch ans Meer gegangen: um an der Berührung mit der Mächtigkeit des Wassers 'Heil' zu gewinnen.

Man kann in der Gegenwart davon sprechen, daß die christliche Tradition in einem Prozeß des Versickerns begriffen ist, zwar nicht ins Bodenlose, da Ursprünge und Gestaltungsstufen immer irgendwie gegenwärtig bleiben, aber in unbewußte Bezirke. Zu diesem Versickern gibt es nun anscheinend eine Gegenbewegung, daß nämlich wieder heraufkommt, was man längst versunken glaubte, das Gefühl für die Numinosität der Elemente. Sie steigen wieder zu mythologischem, ja geradezu göttlichem Rang empor. Das Meer ist dafür nur ein besonders deutliches Beispiel. Neben der 'Mythologie' des Wassers gibt es auch eine der Erde, der Nahrung, der Sexualität, des Kollektivs, des Geldes, der Liebe.

### **Die Sprache der Preisung als Zeichen der Anwesenheit des Numen**

Wen es zum Meere drängt, dem wird die Linie, wo Land und Wasser sich berühren, der Strand, zu dem Ort, wo er der Gegenwart eines Numen inne wird. Das Numen verlangt die Preisung, und umgekehrt kann man von der preisenden Sprache auf die Ergriffenheit durch ein Numen schließen. Der Aufenthalt am Strande, an der Linie, die das Feste vom Flüssigen, das Gestaltete vom undifferenzierten Element scheidet – welches Abbild des Ursprungs ist – ist ein Verweilen an der Stelle, wo etwas 'Besonderes' erlebt werden soll, sozusagen die Stelle eines profanen Sakramentsempfangs. Broch läßt einmal ("Der Meerespiegel", Gesammelte Werke Bd. X, S. 194-202) einen solchen 'Kommunikanten' den Abhang zum Meer hinunterschreiten, und dort "tauchte er Gesicht und Hände in die mütterliche Flut", solcherart sozusagen sich selbst taufend,

sich selbst berufend zum Empfang des Sakraments der Immanenz in der Kommunikation mit der Urgewalt. Der Meeresstrand ist für viele Menschen zwar zunächst nur der Ort des Urlaubs, also der Muße. Diese Muße bleibt aber nicht unqualifiziert, sondern, ob bewußt oder nicht, wird sie zu einer feiernden Muße, zu einem Kult, durch dessen Ausübung in dieser Zone der Kontakte mit den Mächtigkeiten das Ursprüngliche in die Zeit gezogen werden soll.

Daß und wie Dichter das Numinose des Meeres verkünden, dafür ließen sich noch viele Beispiele beibringen. Darauf aber soll es jetzt nicht ankommen; es sei statt dessen, da Dichtung ja nur von einer Minderheit zur Kenntnis genommen wird, auf schriftliche Niederschläge des Mythologems vom Wasser außerhalb der Dichtung hingewiesen. Die Populärliteratur, also Unterhaltungslektüre ohne Anspruch auf literarischen Rang, macht reichlich Gebrauch davon. Man kann die Grenzen des Literarischen auch gänzlich verlassen und findet dann sehr charakteristische Aussagen in einem ganz anderen Bereich, in der Werbung. Dort wird mit dem Glauben manipuliert, daß das Meer die Kraft habe, Leben zu gewähren, Heil zu spenden, daß es das Behältnis, das Reservoir gerade des Lebens ist, das uns fehlt oder das bei uns wieder regeneriert werden muß. Die dichterisch gültige Formulierung solchen Glaubens findet sich etwa in folgenden Versen Hofmannsthals: "Und war mir das Leben, das schöne, entwandt, es hielt sich im Meer, und hielt sich im Land!" (Gedichte und lyrische Dramen, S. 79). Doch ist der hierin ausgesprochene Glaube im großen und ganzen ein wort- und schriftlos tradiertes Mythologem. Eigentlich kann ja auch nur der Logos Wort und Schrift haben, und so müßte das Meer seinem Wesen nach eine stumm tradierte – wenn es so etwas gäbe – Mythologie haben. Für den Glauben an die Kraft, an die Ursprünglichkeit des Meeres wird kaum geworben. Jedenfalls wird er nicht direkt gepredigt. Und daher kommt es, daß man die charakteristischsten Aussagen nur auf Umwegen erfährt, an einer Stelle, wo man es nicht erwartet: in der Werbung.

Die Werbung macht sich in erster Linie in der Reisereklame den Drang des Menschen zum Wasser zunutze. Beim Annoncenvergleich fällt eine große Einhelligkeit auf. In den Zeitungsannoncen britischer, irischer, portugiesischer, libanesischer oder bulgarischer Agenturen ist das gleiche charakteristische Küstenbild zu sehen: das werbende Bildmotiv ist der Strand, die Linie zwischen Land und Meer, die Zone der dem Touristen versprochenen Regeneration der Kräfte seines Lebens aus dem Allreservoir. Es ist aufschlußreich, woran die Touristenwerbung appelliert. Die Insel Ceylon, also ein sehr exklusives Reiseziel, verspricht: "Hier vergessen Sie alle Sorgen. Sie aalen sich in der Sonne, träumen unter rauschenden Palmen am Strand und tummeln sich im azurblauen Meer". Das ist das Hauptversprechen; daneben erscheinen alle anderen Attraktionen wie zu erledigende Nebensachen: "Uralte Kultstätten, Tempel, Skulpturen und funkelnde Edelsteine aus der Mitte unserer Zeitrechnung faszinieren Sie". Die Werbung wirbt also nicht zuerst mit der Aufzählung der kulturellen und historischen Eigentümlichkeiten des Landes, sondern gerade mit dem, was dem Lande nicht eigentümlich ist. Charakteristisch ist eine Annonce des Libanon: "Wassertemperatur 21°" ist darin die wichtigste touristische Angabe, welche zeigt, daß anscheinend der Tourist grundsätzlich als Wassersucher angesehen wird, dem die Bademöglichkeit wichtiger ist als etwa die Tempelruinen von Baalbek.

Das Ziel der Werbung muß sein, Bilanzen zu verbessern. Sie hat ein kaufmännisches Interesse, weniger ein kulturelles – und doch scheint ihre Sprache darauf hinzuweisen, daß sie letzten Endes im Dienste eines Numen steht. Zwar will die Reisewerbung einen Menschen, der Urlaubspläne macht, dazu überreden, daß er sein Geld an diesem Orte oder in diesem Lande ausgibt. Aber womit sie ihn dazu bringen will, offenbart ihre Verhaftung an die genii loci oder an Mächtigkeiten überhaupt. Gerade das Wasser preist sie immer wieder wie eine gottheitliche Macht, oder umgekehrt: aus der Anpreisung ergibt sich, daß das Wasser numinos apperzipiert wird. Die Preisung des Wassers war längst vor der heutigen Reisereklame da; man findet sie schon in Weiheinschriften: AQUIS MATTIACIS gilt der Wassertempel zu Wiesbaden, und DER HYLLIGE BORN wird, laut der Inschrift seines Tempels, "in Pyrmont, einem Orte, der wegen seines Gesundbrunnens berühmt ist", verehrt.

Bisweilen kann das sich auf das Wasser richtende Vertrauen auf das numen-  
-adest eine groteske Nuance bekommen. Aus dem 'Glauben' an die Heilmächtigkeit des Meeres geht als Konsequenz hervor, daß gut sein muß, was vom Wasser kommt. Es muß also, um als gut zu erscheinen, als vom Wasser herkommend dargestellt werden, es muß dem Kunden eine Verbindung der Ware zum Wasser suggeriert werden. So wird etwa Meersalz angeboten, das durch seine Herkunft vom Meere auch etwas vom Mana des Meeres in die Nahrung bringen soll – obwohl letzten Endes auch das Bergwerksalz aus dem Meere stammt. Vom Motiv des Meeres macht die Werbung auch bei Artikeln Gebrauch, die die Assoziation der Frische und der unverbrauchten Kraft hervorrufen wollen, etwa bei Wäsche und bei Kosmetika. Eine noch stärkere sakramentartige Kommunikation mit der Urmacht des Meeres wäre, nicht nur im Meer zu baden, sondern sein Wasser in sich aufzunehmen. In der Tat wird heute das Meerwasser zum Trinken angeboten.

Kehren wir noch einmal zur Populärliteratur zurück. Wenn man von Reisebeschreibungen und Sachbüchern absieht – in Titeln wie "Allein über den Ozean" oder "Wasserplanet Erde" wird mit dem Mythologem des Wassers operiert – kann man in einer Reihe von Romantiteln, die ihrerseits im Hinblick auf die Werbekraft des Wassermotivs formuliert sind, Anspielungen auf den Glauben an die numinose Macht des Meeres finden. So liest man im Angebot von Buchgemeinschaften: "Wasser des Lebens", "Das Salz des Meeres", "Thirza, die Tochter der See", "Karibische Rhapsodie", "Gezeiten des Lebens". Diese Unterhaltungslektüre will genauso wenig wie der Reisejournalismus dichterisch sein. Deshalb verrät gerade diese Sprache einen Glauben an eine besondere Qualität des Meeres: numen-  
-adest.

Das drückt sich aus in dem Versuch, vom Besonderen auch besonders zu reden. Man schlägt einen Festreden-Ton an. So gebraucht ein Zeitschriftenartikel die Alliteration "Sonne, Sand, Seeluft, Seewasser" in seiner Überschrift und wirbt mit dem Untertitel für die "Gesundbrunnen an deutschen Meeresküsten". Wiederum einen Vierklang verspricht die Annonce eines italienischen Ortes: "Sonne-Meer-Kunst-Kultur", etwas, das in dieser Zusammenstellung sicherlich nicht nur für das werbende Ancona zutrifft. Aber eine gewisse Unbestimmtheit ist für die Werbung ja charakteristisch. So wird das Meer gepriesen: "Seefahrer, Piraten, sie alle stehen mit dem Element auf du und du, das sie oft genug brüllend empfing. Seine kühlen Fluten, donnernd gegen eine Küste geworfen oder mit leisem

Klatschen einen traumhaften Strand bespülend – man muß ihnen verfallen, ihrer kraftvollen Unabhängigkeit, die man nicht bändigen, der man sich nur beugen kann; im Spiel und im Ernst". Und aus einer anderen Zeitschrift: "Die Seereise auf warmen Meeren ist das Phantastischste, was es heute gibt". Diese sich steigernde Sprache zur Preisung des Numen kommt im Banalen, nämlich in der bloßen Ortsangabe, zu einer grotesken Übersteigerung durch eine nicht mehr empfundene Wiederholung: "Heilbad Bad Harzburg".

## **Das Wasser als verheißendes Numen**

Das Element des Wassers wird als ein Numen erlebt und gibt als solches dem Menschen ein Versprechen, die Zusage eines Heils. Welches ist das Heil, das das Wasser zu geben vermag? "Hanna, nun satt und braun und gefeit gegen Winterkrankheiten, Frühlingserkältungen durch die Seereise", so beschreibt ein Journalist die vermeintliche Verheißung des Wassers, an einer Person sie exemplifizierend. Befreiung, Erhöhung, Heilung verspricht das Meer. "In diesem Freigehege gibt es kein Tabu. Wer kommt, ist König, und die Elemente sind sein Leibarzt". Dieses im Jahreszyklus immer wiederkehrende Ereignis eröffnet immer wieder dem Niedrigen die Erhöhung, den Hohen die Niederlegung der Würde der Bürde. "Die Sonne hat ihr Naturschutzgebiet wieder eröffnet. Die uralten, klassischen Ideale der Schönheit und Anmut entdecken sich uns in unerschöpflichen Spielarten zwischen Sonne, Sand und Meer. Irgendein Mädchen, gestern noch angezogen in Straßenbahn oder Büro, wird plötzlich zur Göttin, zum Maß aller Dinge. Was Verstand und Intellekt an Tabus und künstlichen Grenzen setzen, was Couturiers und Kosmetiker an Zutat erfangen, legt sich des Menschen natürlichster Spieltrieb selbst zurecht".

Diese die Verheißung des Elements aussprechende Preisung besagt: Das Element – da die Szenerie der Strand ist, ist das Wasser zwar nicht der alleinige Spender, doch zumindest der Katalysator der Wirkung der anderen Elemente Sonne, Luft und auch der Erde, die als Sand unter den Füßen verspürt wird – das Element Wasser macht die Menschen gleich, darin den Elementarereignissen Geburt und Tod gleichend, ja Gott gleichend; und zwar macht es sie gleich nicht durch Erniedrigung, sondern durch Erhöhung zum Typos: am Meer ist jeder beliebige Mensch *der* Mensch. Die Zutaten fallen ab, der Kern tritt hervor. Die Verheißung des Meeres ist also demnach die Gewinnung des wahren Menschseins, die in den zitierten Stellen als Tabubefreiung, also Gewinnung einer Freiheit, sowie als Gottwerdung ('Göttin') und Tierwerdung ('Freigehege') beschrieben wird.

Die Namen der Badeorte haben als festen Bestandteil die Bezeichnung Bad aufgenommen, vergleichbar dem Attribut Sankt bei den Heiligennamen. Das scheint aber für die Preisung des Elements nicht mehr auszureichen. Schon die amtlichen Ortsbezeichnungen Nordseebad Baltrum, Borkum, Juist, Langeoog, Norderney, Spiekeroog, Wangeroog sind in einer überschwänglichen Sprache verfaßt, die dann von der der Werbeprospekte der Kurverwaltungen, die [von *d.Red.*] "Nordseeheilbädern" sprechen, noch überboten wird. Was dort präntiert wird, gilt eigentlich vom Wasser überhaupt. Prinzipiell ist jedes Wasser ein "Gesundbrunnen", ein Heilbrunn, Heilsbrunn, Heilbrunn und Heilbach, wie Ortsnamen lauten. Für den Nichtnaturgläubigen ist aber nicht das Element selbst das Heilsgewährende, sondern Gleichnis für den

Heilgewährenden, der unter diesem Gleichnis so gepriesen werden kann: "Brunn alles Heils, dich ehren wir" (EKG 112,1). Jede Stelle, wo einer zum Baden geht, könnte ein Bethesda werden, wie im Johannesevangelium (5,2) ein Teich heißt, wo ein Kranker geheilt wird, oder ein Siloah, wohin (Joh. 9,7) ein Blinder geschickt wird, um sehend zu werden. (Dort wird der Name des Teichs mit "Gesandt" übersetzt, sicherlich eine Anspielung auf den den Kranken dahin sendenden Gottesgesandten Christus).

Jedes Wasser kann auch zur Stelle der Taufe werden, wie die Apostelgeschichte (8,36) erzählt. Wasser ist die naturhafte Basis des Sakraments der Taufe. Es ist aber auch ohne das Sakrament eine geheimnisvolle Macht, und es ist in den heutigen Urlaubsgewohnheiten zu einem profanen Sakrament geworden, das nicht mehr eines 'Überbaus' durch das berufende und neuschaffende Wort Gottes bedarf. Die Erwartung des Heils scheint vom Sakrament auf das Element übergegangen zu sein, und das ist beim Wasser sinnfällig geworden insbesondere in der Vorliebe, den Urlaub am Meer zu verbringen. Das Wasser ist das "common holy" der dort am Ufer Versammelten, und ihre unbewußte Erwartung geht auf das Heil, das vom Element ausgeht. Einer, der von der Küste stammt, nämlich der Triestiner Theodor Däubler, hat das so ausgesprochen: "Durch Sonnenliebe wird die Nacht gelichtet, durch Glut und Glück belebt sich der Planet. Die Starre wird durch einen Brand vernichtet, vom Meer ein Liebeswind verweht". (In Band 7 der vom Stiasny-Verlag herausgegebenen Taschenbuchreihe mit Anthologien österreichischer Autoren, s. 29) "Des ersten Meeres Ernst besteht", sagt Däubler (a.a.O., S. 52), und damit ist eine Signatur des gegenwärtigen Äons angegeben, denn, vom künftigen Äon gilt: "Und das Meer ist nicht mehr" (Offenbarung 21,1).

So mag also das Meer gedeutet werden als Symbol und als bevorzugte Stelle der Offenbarung des Immanenten, der in sich selbst ruhenden Lebensmächte. Noch einmal sei das in Däublers Worten ausgesprochen: "Der heitere Schwung, der lenzlich zu den Wäldern Gewölk und Vögel über Meere zieht, bringt auch sein Wort den seligen Vermeldern der Offenbarung, die aus uns geschieht" (a.a.O., S. 73). Das Meer gewährt das aus der Immanenz geborene Heil.

"Dieses zärtliche und träumerische Spielen mit dem weichen Sande, der nicht beschmutzt, dieses mühe- und schmerzlose Schweigen und Sichverlieren der Augen über die grüne und blaue Unendlichkeit hin, von welcher, frei und ohne Hindernis, mit sanftem Sausen ein starker, frisch, wild und herrlich duftender Hauch daherkam, der die Ohren umhüllte und einen angenehmen Schwindel hervorrief, eine gedämpfte Betäubung, in der das Bewußtsein von Zeit und Raum und allem Begrenzten still und selig unterging", so beschreibt Thomas Mann, ebenfalls von einer Stadt an der Küste stammend, die Gabe des Meeres (Ausgewählte Werke, Bd. I, S. 659). Es hebt Grenzen auf, und zwar die der Person, der Kaste, der Pflichten, des Zufällig-Kontingenten, es hebt die Zeit auf und damit die Sphäre der Verpflichtung und Bewährung, es zieht hinein in die Kommunikation mit etwas Umrißlosen, und seine höchste Gabe ist die sanfte Betäubung der Loslösung von allem Bestimmten, vor allem was eingrenzt und schmerzt, von der Pflicht und schließlich sogar vom Bewußtsein. Diese 'Erlösung' wird von Mann, wiederum in den "Buddenbrooks", so beschrieben: "Breite Wellen, sagte Thomas Buddenbrook, wie sie daherkommen und zerschellen, daherkommen und zerschellen, eine nach der anderen, endlos, zwecklos, öde und irr. Und doch wirkt es beruhigend und tröstlich, wie das Einfache und Notwendige. Mehr und mehr habe ich die See lieben gelernt ... vielleicht zog ich ehemals das Gebirge

nur vor, weil es in weiterer Ferne lag. Jetzt möchte ich nicht mehr dorthin. Ich glaube, daß ich mich fürchten und schämen würde. Es ist zu willkürlich, zu unregelmäßig, zu vielfach ... sicher, ich würde mich allzu unterlegen fühlen. Was für Menschen es wohl sind, die der Monotonie des Meeres den Vorzug geben? Mir scheint, es sind solche, die zu lange und zu tief in die Verwicklungen der innerlichen Dinge hineingesehen haben, um nicht wenigstens von den äußeren vor allem eins verlangen zu müssen: Einfachheit ... man ruht an der weiten Einfachheit der äußeren Dinge, müde wie man ist von der Last der inneren" (a.a.O., S. 700).

Was hier der Dichter musterhaft aussagt, wird auch – sprachlich eine Stufe niedriger – vom Reisejournalismus ausgesprochen. Etwa, daß das Meer die Menschen einander näherbringt, jedoch unverpflichtend, daß es das Müde regeneriert, daß es die Sphäre der Pflicht vergessen macht. "Schiffe ... reisen dem Abenteuer nach, das an den Küsten müde wurde, auf See sich erfrischt ... man ist zwar nicht aufeinander angewiesen (nur in Gefahr), doch die Intimsphäre wird gelockert ... Lebensgeschichten werden erzählt, die man seinem guten Nachbarn nicht anvertrauen würde", und das Historisch-Konkrete versinkt: "Merkwürdig ist, daß diese Schiffspresse, so gut sie auch gedacht ist, im Laufe der Reise uninteressant wird. Mit einem Schiff, auf See, zwischen zwei Kontinenten, entfernt man sich auch von den Bedingungen, die uns an die Kontinente fesseln. Der Passagier wird zum Spieler, er vergißt langsam seinen Beruf, seine Funktion in der Gesellschaft, die er verließ". Die Schiffsreise leistet dasselbe wie der Aufenthalt am Strand. Strand und Schiffsplanke sind das Feste, dessen der Mensch bei seiner Annäherung an das Meer bedarf. Zurück zur Dichtung: "Der Blick des Seereisenden ist anders geworden, es ist ein verwaister Blick, der uns nicht mehr kennt. Was einst Aufgabe war, der Seereisende hat es vergessen" (Broch, II, S. 24-1).

Das also ist es, was das Wasser verheißen soll: Betäubung, Freiheit von den Pflichten, Dämpfung des Individualbewußtseins, Lösung aus dem Persönlichen und Personenhaften. Das scheint die große Lockung für den Menschen zu sein, denn wäre er hier nicht zu treffen, so würde die Werbung nicht so ausdauernd damit arbeiten. Sie wirbt mit dem Versprechen des Wassers, aus dem Historischen zu erlösen, mit der Verheißung der Trübung des Bewußtseins.

In der Annonce einer süddeutschen Stadt heißt es: "Im Wasser ist Heil". Dies ist die theologisch dezidierteste Aussage dieses Religionsersatzes, denn diese prä-tentiose Formel ist ja geradezu eine Gegenformel, ein Gegenbekenntnis zu der Aussage der Apostelgeschichte (4,12): "In keinem andern ist das Heil".

Es mag noch erwähnt werden, daß das Heilsversprechen des Wassers etwas mit dem der Liebe zu tun zu haben scheint. "Wer aber Liebe sucht, sucht das Meer", so heißt es in einer von Broch (II, S. 242; geprägten Formel. Novalis läßt Heinrich von Ofterdingen träumen: "... jede Welle des lieblichen Elements schmiegte sich wie ein zarter Busen an ihn. Die Flut schien eine Auflösung reizender Mädchen, die an dem Jünglinge sich augenblicklich verkörperten" (Werke und Briefe, München o. J., S. 133). Und Gütersloh sagt den "Weibern" nach (A. P. Gütersloh, Autor und Werk, München 1962, S. 59), daß sie eine "venusische Liebe zum Wasser" haben.

## Entscheidung zwischen zwei Heilsangeboten

Biblische Religion ist eine Religion der Enthörung und Entscheidung. Die Entscheidung zwischen Gott oder einem Numen ist dem Menschen auferlegt. Das deuteronomistische Geschichtswerk hat dies zum Schema seines Urteils gemacht, daß es zwischen den den Jahwe-Glauben Bewahrenden und den durch Verfall an Naturgottheiten Wiederverheideten unterscheidet.

Wie von allen Numina, so gilt auch vom Meer, daß es den Menschen versucht. "Immer war die große Probe das Meer", heißt es bei Musil (a.a.O., S. 1405). Die gleiche Probe kann alles werden, was ist wie das Meer, was die gleiche Scheinunendlichkeit hat: das Meer der Liebe und der Schmerzen, das Menschenmeer der entpersönlichenden Masse, das Häuser- und Lichtermeer der Großstadt, alles, was ist wie das Meer: faszinierend, absorbierend, nivellierend, das Historisch-Individuelle auslöschend, das Bewußtsein und die Verantwortung betäubend und ins Allgemeine, ja Chaotisch-Gestaltlose führend. Auch insofern ist das Meer die "Probe", als es erlebt wird als eine Offenbarung der immanenten Mächte, welche das Leben tragen, als Abbild eines Urzustandes, aus welchem alles hervorgegangen ist, was differenziert und vereinzelt ist, und in den man durch Auslöschung der Vereinzeltung wieder eingehen möchte: es wird somit als irdische Manifestation des Paradieses erlebt.

Sofern das Meer, ob bewußt oder nicht, als eine numinose Macht erlebt wird, welche die Gabe verleihen kann, den Menschen 'heil' zu machen, ist es zu einem 'Konkurrenten' Gottes geworden. Nach dem Kriterium von Luthers Großem Katechismus ist das des Menschen Gott, woher er sein Leben und sein Heil zu bekommen vermeint: "Worauf Du nun, sage ich, Dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott" (Erklärung zum ersten Gebot). Konkurrierende Heilszusagen und -erwartungen begegnen sich. Biblische Religion weiß: "Der Mensch ist immer vor eine Entscheidung gestellt. Er muß sich entscheiden für oder gegen Jahwe, für oder gegen den Christus, für oder gegen das Reich Gottes" (P. Tillich, Biblische Religion und die Frage nach dem Sein, S. 43). Die Elemente stellen vor die Entscheidung zwischen Schöpfer und Geschöpf. In diesem Sinne ist das Meer eine "Probe".

Das Element Wasser stellt vor die Entscheidung zwischen zwei Heilsangeboten. Das Heil des Meeres ist die Desintegration des Historischen, die Auflösung des Individuellen, während Gottes Anrede an den Menschen gerade die Person konstituiert, Verantwortung setzt und in die Sphäre des Historischen führt, wo die Verantwortung erfüllt oder verfehlt werden kann.

Innerhalb des Alten Testaments wird eine Art Entmythologisierung dadurch vorgenommen, daß den Elementen ihr göttlicher Charakter abgesprochen wird, durch den Glauben, daß nicht sie, sondern Gott Leben gewährt und nimmt, und daß Gott die Elemente besiegt hat, wie es durch die Schöpfungsgeschichte hindurchschimmert: die chaotischen Mächte sind der Feind Jahwes, er ordnet und er bannt sie. "Du hast eine Grenze gesetzt, darüber kommen sie nicht und dürfen nicht wieder das Erdreich bedecken. Du lässest Wasser in den Tälern quellen, daß sie zwischen den Bergen dahinfließen" (Psalm 104,9ff) Das ist eine recht bestimmte Aussage über die Elemente, denn sie deutet an, daß die Wasser von Gott in ihr Strombett gezwängt worden sind, wozu sie sich erst nach einem Kampf bereitgefunden haben. Nun aber sind die Elemente in seinen Dienst gestellt: "Der Himmel freue sich, und die Erde sei fröhlich, das Meer brause und was darinnen ist ... vor dem Herrn; denn er kommt" (Psalm 96,11 und 13).

Die Entgöttlichung der Elemente entzieht ihnen den Tribut der Preisung, ist also eine Aufforderung zum "hallelu-Jah" , zum Preis dessen, der die Elemente sich untertan gemacht hat. Im Alten Testament ist dafür der deutlichste Ausdruck der Zug des Volkes durch das Meer. "Er schalt das Schilfmeer, da wurde es trocken, und er führte sie durch die Tiefen wie durch trockenes Land" (Psalm 106,9). Im Neuen Testament soll wahrscheinlich mit der Aussage der Herrschaft des Christus über das Wasser ein messianisches Kennzeichen gegeben werden; es ist eins, das der Herrschaft Gottes über das Meer im Alten Testament korrespondiert. "In der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer" (Matthäus 14,25). Die Gewalt über das Wasser weist ihn als den Gottgesandten aus: "Wer ist dieser? Selbst dem Wind und dem Wasser gebietet er, und sie sind ihm gehorsam" (Lukas 8,25). Dasjenige Sakrament, dessen naturhafte Basis das Wasser ist, nämlich die Taufe, ist Abbild der Herrschaft Gottes über die Elemente, denn nicht das Element selbst, sondern Gott in, mit und unter diesem Element gibt Tod und Leben, ersäuft den alten und gebiert den neuen Menschen.

So gilt also insgesamt: für den christlichen Glauben ist das Element entmythologisiert, entgöttlicht. Dann ist umgekehrt das Wiederaufleben einer Mythologie der Elemente Zeichen des Verlustes der Bindung an den Gott, der "Himmel und Erde und das Meer und alles, was darinnen ist, gemacht" hat (Apostelgeschichte 4,24).

Das Numen des Wassers – jedes andere natürlich auch – stellt den Menschen in den Widerspruch des "simul iustus simul peccator": er ist auf Gott gewiesen und von ihm angerufen, gleichzeitig aber lockt und zieht es ihn zu den Elementen, unter denen und von denen er lebt. Das Numen des Wassers – jedes andere natürlich auch – stellt den Menschen vor die Entscheidung, ob er 'Mythologe' bleiben oder 'Theologe' werden will. Bleibt er 'Mythologe', dann muß er die Elemente quasi-religiös preisen. Wer aber den Mythologen hinter sich läßt, weil er sich von dem die Elemente beherrschenden Gott gerufen weiß, muß den Hymnus anstimmen auf den Gott, der die Herrschaft angetreten hat (die Muster dafür sind die Jahwe-malak-Psalmen). Die Alternative, vor die wir gestellt sind, stellt sich in diesen Möglichkeiten dar: "Christ, Kyrie, erschein uns auf der See!" (EKG 476,2) können wir rufen – oder aber das Meer selbst preisen, das Dasein an sich, seine Mächte und Elemente.

Einstmals sollen die Söldner in Xenophons "Anabasis" beim Anblick des Meeres gerufen haben: Thalatta! Dieser Freudenruf ist gewissermaßen aus der Antike zu uns herübergeschallt im Verlangen vieler Urlauber und Ausflügler nach dem Wasser, nach dem Strand, der Zone des Abbruchs des Differenzierten ins Urtümliche, und dahin werden solche Urlaubsreisende aus der unbestimmten und kaum bewußten Hoffnung getrieben, aus dem Element, aus dem das Leben geboren ist, nach dem Bade ('erfrischt') wiedergeboren zu steigen.

Das Numen des Wassers wird meistens nur halbbewußt erlebt, darum ist die Preisung des Wassers auch eine halbstumm ausgesprochene und weitergegebene Missionierung, die in der Form eines nicht ausgesprochenen Zeitgeistes oder in der Werbung geschieht. Das Numen des Wassers mag darum das vorherrschende dieser Zeit geworden sein, weil sie selbst etwas Chaotisches an sich hat, etwas Ungestaltetes, das auf die Gestalt wartet, etwas Flutendes, aus dem sich die Formen der Zukunft herauskristallisieren wollen, die wir noch nicht kennen, weil wir Wartende sind zwischen einer zu Ende gegangenen Epoche und einer, die aus der Umgestaltung dieser Zwischenzeit herausgebildet werden soll.

So ist also der Wasserkult ein 'Zeichen der Zeit', vielleicht Ausdruck der Suche und Sehnsucht nach der Wiedergeburt. Aber zur Wiedergeburt – und dies ist der Protest des christlichen Glaubens gegen einen Kult der Elemente – verhilft nicht das Element, sondern das uns Jenseitige eines "namengebenden Vateraufrufs" (Broch, III, S. 239). Der muß vom Schöpfer ausgehen und kann nicht von der Schöpfung kommen. Wer aber der Schöpfung und ihren Elementen so etwas wie göttlichen Charakter zuspricht, bleibt im Heidentum, dessen Kriterium die Verhaftung an die Natur ist. (K. H. Miskotte, Wenn die Götter schweigen, S. 429, sagt, die Heiden seien die "religiös der Natur Verhafteten").